

Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Allende, Isabel  
**Portrait in Sepia**

Roman. Großdruck  
Aus dem Spanischen von Lieselotte Kolanoske

© Suhrkamp Verlag  
suhkamp taschenbuch 4091  
978-3-518-46091-7

suhrkamp taschenbuch 4091

Die junge Aurora del Valle steht im Mittelpunkt dieses mit großem Atem erzählten Familienepos. Aufgewachsen ist sie im so großzügigen wie pompösen Haus ihrer Großmutter Paulina del Valle. Von ihren ersten Lebensjahren im Chinesenviertel San Franciscos bleiben Aurora nur noch eine Ahnung und dunkle Träume. Und Paulina tut alles, um die Vergangenheit ihrer Enkelin zu verwischen und sie in die feine Gesellschaft Chiles einzuführen. Auroras Weg scheint vorgezeichnet, als sie sich in Europa in den Gutsherrensohn Diego verliebt und nach der Hochzeit zu seiner Familie in den Süden Chiles zieht. Sie kann nicht ahnen, daß ihre Passion, die Fotografie, ihr die Augen öffnen wird für schmerzlichen Betrug, ihr aber auch den Weg ebnet in die unerschlossenen Gefilde ihrer Kindheit und damit in ein eigenständiges Leben.

»Jetzt können Allende-Fans wieder entspannt eintauchen in die ausschweifend erzählte Welt der chilenisch-amerikanischen Einwanderer und ihrer Vorfahren. Wer *Das Geisterhaus* verschlungen hat, findet hier manchen Anklang an dessen Vorgeschichte.« *Westfälische Rundschau*

Isabel Allende, geboren 1942, arbeitete lange Zeit als Journalistin in Chile. Nach Pinochets Militärputsch ging sie ins Exil. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Kalifornien. Ihr Werk, das weltweit millionenfach verkauft wird, erscheint auf deutsch im Suhrkamp Verlag, zuletzt der Roman *Inés meines Herzens* (2007) und *Das Siegel der Tage* (2008).

Isabel Allende  
Porträt in Sepia

*Roman*

Aus dem Spanischen von  
Lieselotte Kolanoske

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2000 unter dem Titel

*Retrato en Sepia*

bei Plaza & Janés, Barcelona.

© Isabel Allende, 2000

Umschlagfoto: Marcia Lieberman

Suhrkamp taschenbuch 4091

Erste Auflage dieser Ausgabe 2009

© der deutschen Ausgabe

Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2001

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jouve Germany, Kriffel

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46091-7

# Porträt in Sepia



Drum muß ich noch einmal  
zurück an so viele Orte,  
um mich wiederzufinden  
und rastlos zu prüfen,  
zum Zeugen einzig den Mond,  
und danach munter zu pfeifen;  
Steine und Erdbrocken zu kicken,  
einzig damit betraut zu leben,  
einzig verwandt mit dem Weg.

Pablo Neruda, *Der Wind*





# Erster Teil

*1862-1880*



Ich kam an einem Dienstag im Herbst 1880 in San Francisco zur Welt, im Haus meiner Großeltern mütterlicherseits. Während in dem labyrinthischen Holzbau meine Mutter mit tapferem Herzen und verzweifelnden Gliedern sich keuchend mühte, mir einen Ausgang zu öffnen, kochte auf der Straße das ungezügelte Leben des Chinesenviertels mit seinem untilgbaren Geruch nach exotischer Küche, seinem lärmenden Sturzbach gebrüllter Dialekte, seinem hastenden Hin und Her unerschöpflicher Massen menschlicher Bienen. Ich wurde im ersten Morgenlicht geboren, aber in Chinatown gehen die Uhren anders, und um diese Stunde fängt das Handelsgeschäft an, rumpeln unablässig die Lastkarren durch die Straßen, tönt aus den Käfigen das traurige Jaulen der Hunde, die auf das Messer des Kochs warten. Ich habe die Einzelheiten um meine Geburt erst ziemlich spät im Leben erfahren, aber es wäre schlimmer gewesen, wenn ich sie nie entdeckt hätte; sie hätten für immer auf den Irrwegen des Vergessens verlorengehen können. Es gibt so viele Geheimnisse in meiner Familie, daß mir vielleicht die Zeit nicht

reicht, sie alle aufzuklären: die Wahrheit ist ver­gänglich, Wolkenbrüche schwemmen sie fort. Meine Großeltern empfinden mich tief bewegt – wenn auch einige Augenzeugen behaupten, ich sei ein gräßliches Baby gewesen – und legten mich meiner Mutter an die Brust, wo ich einige Minuten verblieb, die einzigen Minuten, die ich je mit ihr zusammensein konnte. Danach blies mir mein Onkel Lucky seinen Atem ins Gesicht, um sein Glück auf mich zu übertragen. Wie großmütig die Absicht, so unfehlbar die Methode, denn zu­mindest in diesen ersten dreißig Jahren meines Lebens ist es mir gutgegangen. Aber halt, ich darf nicht vorgreifen. Diese Geschichte ist lang und beginnt weit vor meiner Geburt; es braucht Ge­duld, sie zu erzählen, und noch mehr Geduld, ihr zuzuhören. Wenn unterwegs der Faden verloren­geht – nicht verzweifeln, ein paar Seiten weiter erwischt man ihn todsicher wieder. Weil wir ja irgendwann anfangen müssen, nehmen wir das Jahr 1862 und sagen einfach, die Geschichte be­ginnt mit einem Möbelstück von unglaublichen Proportionen.

Das Bett Paulina del Valles wurde in Florenz verladen ein Jahr nach der Krönung Viktor Ema­nuels, als in dem neuen Königreich Italien noch

der Widerhall von Garibaldis Schüssen in der Luft hing; es überquerte auseinandergenommen und verpackt das Meer auf einem Genueser Ozean-schiff, landete in New York mitten in einem blutigen Aufstand und wurde weiterverfrachtet auf einen Dampfer der Reederei meiner Großeltern väterlicherseits, der Rodríguez de Santa Cruz, in den Vereinigten Staaten lebender Chilenen. Kapitän John Sommers war beauftragt, die Kisten in Empfang zu nehmen, die auf italienisch nur mit einem einzigen Wort gekennzeichnet waren: *Ninfe*. Dieser robuste Seemann, von dem lediglich eine verblichene Fotografie geblieben ist und ein von unzähligen Seefahrten verbeulter, abgeschabter Lederkoffer voller bemerkenswerter Manuskripte, war mein Urgroßvater, wie ich vor kurzem herausfand, als meine Vergangenheit nach vielen geheimnisumwitterten Jahren sich endlich zu lichten begann. Ich habe Kapitän John Sommers, den Vater von Eliza Sommers, meiner Großmutter mütterlicherseits, nicht gekannt, aber eine gewisse Neigung zum Vagabundieren, die habe ich von ihm geerbt. Diesem Mann des salzigen Meeres und der klaren Horizonte fiel die Aufgabe zu, das florentinische Bett im Kielraum seines Schiffes auf die andere Seite des amerikanischen Kon-

tinents zu bringen. Er mußte der Blockade der Yankees und den Angriffen der Konföderierten ausweichen, die südlichen Ausläufer des Atlantik erreichen, die trügerischen Wasser der Magellanstraße durchqueren, in den Pazifischen Ozean einfahren und, nach kurzen Halts in einigen südamerikanischen Häfen, Nordkalifornien, das alte Goldland, ansteuern. Er hatte genaue Order, wie er am Kai von San Francisco zu verfahren hatte: Er mußte die Kisten öffnen, den Schiffszimmermann überwachen, während der die einzelnen Teile wie ein Puzzlespiel zusammensetzte und dabei sorgfältig auf die Schnitzereien achtgab, dann mußte er die Roßhaarmatratze und darüber die Decke aus rubinrotem Brokat auflegen, das ungefüge Möbel auf einen Wagen heben lassen und in die Stadt hineinschicken. Der Kutscher hatte Anweisung, langsam zu fahren, zweimal den Union Square zu umrunden und dann noch zweimal, wobei er unter dem Balkon der Geliebten meines Großvaters mit einer Glocke läuten sollte, um schließlich sein Endziel zu erreichen, das Haus von Paulina del Valle. Diese logistische Großtat mußte der Kapitän mitten im Bürgerkrieg bewerkstelligen, während die Heere der Yankees und der Konföderierten sich im Süden des Landes

gegenseitig massakrierten und niemandem der Sinn nach Scherzen oder Glöckchengeklingel stand. John Sommers erteilte seine Anordnungen unter Flüchen, denn in den Monaten der Überfahrt war das Bett schließlich zum Symbol dessen geworden, was er bei seiner Arbeit am meisten haßte: die Launen seiner Chefin Paulina del Valle. Als er das Bett auf dem Wagen davonfahren sah, seufzte er tief auf und beschloß, dies solle das letzte sein, was er für sie tat; er stand seit zwölf Jahren unter ihrem Befehl und hatte die Grenzen seiner Geduld erreicht. Das Möbel gibt es heute noch in seiner ganzen Pracht, ein schwergewichtiger Dinosaurier aus mehrfarbig bemaltem Holz; am Kopfende thront Gott Neptun, umgeben von schäumenden Wellen und Meerestgeschöpfen in Basrelief, während am Fußende Delphine und Nadjaden spielen. Halb San Francisco konnte das olympische Lager ausgiebig würdigen, aber die Geliebte meines Großvaters, der das Spektakel zgedacht war, hielt sich versteckt, als der Wagen vorbeifuhr und mit seinem Gebimmel wieder und noch einmal vorbeifuhr.

»Mein Triumph hielt nicht lange vor«, gestand Paulina mir viele Jahre später, als ich das Bett unbedingt fotografieren und Genaueres darüber wis-



sen wollte. »Der Spaß kehrte sich gegen mich. Ich hatte geglaubt, sie würden sich über Feliciano lustig machen, aber sie lachten über mich. Ich hatte die Leute falsch eingeschätzt. Wer hätte sich auch soviel Heuchelei vorstellen können? Zu jener Zeit war San Francisco ein Wespennest aus korrupten Politikern, Banditen und Dirnen.«

»Vielleicht gefiel ihnen die Herausforderung nicht«, schlug ich vor.

»Nein. Man erwartet, daß wir Frauen das Ansehen des Ehemannes sorglich pflegen, mag der auch noch so schlecht sein.«

»Ihr Ehemann war nicht schlecht«, widersprach ich.

»Das nicht, aber er machte Dummheiten. Jedenfalls ist es mir um das berühmte Bett nicht leid, ich habe vierzig Jahre darin geschlafen.«

»Was hat Ihr Mann getan, als er sich entdeckt sah?«

»Er sagte, während das Land im Bürgerkrieg ausblute, kaufte ich römische Lotterpfühle. Und leugnete natürlich alles. Keiner, der auch nur zwei Fingerbreit Verstand im Schädel hat, wird einen Treuebruch zugeben, und wenn man ihn aus den fremden Bettlaken zerrte.«

»Sagen Sie das aus eigener Erfahrung?«

»Ach, wenn's doch so wäre, Aurora!« erwiderte Paulina del Valle ohne zu zögern.

Auf dem ersten Foto, das ich von ihr aufnahm, als ich dreizehn war, sitzt sie in einem Spitzen-nachthemd und mit einem halben Kilo Schmuck darüber in ihrem mythologischen Bett, gegen Kissen mit bestickten Satinbezügen gelehnt. So habe ich sie viele Male erlebt, und so hätte ich sie auch gerne gesehen, als sie starb und ich Totenwache bei ihr hielt, aber sie wollte im tristen Habit der Karmeliterinnen begraben werden und wünschte, daß mehrere Jahre hindurch Singmessen für den Frieden ihrer Seele gehalten würden. »Ich habe genug Skandale eingerührt, es ist an der Zeit, zu Kreuze zu kriechen«, erklärte sie, als sie in der winterlichen Schwermut ihrer letzten Tage versank. Sie sah das Ende nahen und war zutiefst verstört. Sie verbannte das Bett in den Keller und ließ an seiner Stelle eine Holzpritsche aufstellen mit einer Seegrasmaträtze, um nach all der Üppigkeit ohne Luxus zu sterben, vielleicht würde Sankt Petrus ja ein Auge zudrücken und im Buch der Sünden eine neue Seite aufschlagen, wie sie sagte. Aber die Angst reichte doch nicht aus, daß sie sich von anderen materiellen Gütern getrennt hätte, und bis zum letzten Atemzug behielt sie die

Zügel ihres Finanzimperiums in den Händen, das damals schon sehr viel kleiner geworden war. Vom Schneid ihrer Jugend war zum Schluß wenig übriggeblieben, selbst die Ironie ging ihr verloren, aber meine Großmutter hatte ihre eigene Legende geschaffen, und keine Seegrasmatratze und kein Karmeliterinnenhabit würden sie darin irremachen. Das florentinische Bett, das sie aus purem Vergnügen durch die Hauptstraßen der Stadt fahren ließ, um ihren Mann zu bestrafen, gehörte zu ihren glorreichen Momenten.

Zu jener Zeit lebte die Familie in San Francisco unter einem anderen Namen – Cross –, weil kein Nordamerikaner das hochtönende Rodríguez de Santa Cruz y del Valle aussprechen konnte, was jammerschade ist, denn es hat so hübsch altertümliche Anklänge an die Inquisition. Sie zogen in das Viertel Nob Hill, wo sie sich ein riesiges Haus bauten, eines der prächtigsten der Stadt, was sich zum Delirium für mehrere rivalisierende Architekten der Stadt auswuchs, die nacheinander angestellt und bald darauf wieder weggeschickt wurden. Die Familie hatte ihr Vermögen nicht beim Goldrausch von 1849 gemacht, wie Feliciano es gern gehabt hätte, sondern dank dem hervorragenden unternehmerischen Instinkt seiner Frau,

die auf den Gedanken kam, frische Lebensmittel aus Chile in antarktischem Eis gelagert nach Kalifornien schicken zu lassen. In jenen wildbewegten Tagen kostete ein Pfirsich eine Unze Gold, und sie wußte diese Zustände zu nutzen. Der Versuch war erfolgreich, und schließlich unterhielten sie eine richtige kleine Flotte von Schiffen, die zwischen Valparaíso und San Francisco verkehrten; im ersten Jahr fuhren sie noch leer zurück, aber dann wurden sie mit kalifornischem Mehl beladen. Damit stürzte Paulina etliche chilenische Landwirte in den Ruin, darunter ihren eigenen Vater, den gefürchteten Agustín del Valle, dessen Weizen in den Scheuern verrottete, weil er nicht mit dem schneeweißen Mehl der Yankees konkurrieren konnte. Durch die Wut verrottete auch seine Leber. Als das Goldfieber verebbte, kehrten Tausende und Abertausende Abenteurer zurück in ihre Heimat, ärmer, als sie einst aufgebrochen waren, an Körper und Seele krank geworden bei der Verfolgung eines Traums; aber Paulina und Feliciano hatten ihr Glück gemacht. Sie stiegen auf in die Spitzen der Gesellschaft von San Francisco, obwohl ihr spanischer Akzent ein nicht leicht zu umschiffendes Hindernis bot. »In Kalifornien sind alle neureich und niederer Herkunft,

unser Stammbaum dagegen reicht zurück bis zu den Kreuzzügen«, murmelte Paulina dann trotzig, ehe sie sich geschlagen gegeben hätte und nach Chile zurückgekehrt wäre. Jedoch waren es nicht nur Adelstitel oder Bankkonten, die ihnen die Türen öffneten, sondern vielmehr Felicianos sympathisches Wesen, wodurch er unter den mächtigsten Männern der Stadt rasch Freunde fand. Dagegen erwies es sich als ziemlich schwierig, seine Frau gern zu haben – aufgeputzt, unmanierlich, respektlos und beleidigend, wie sie war. Ich muß es aussprechen: Paulina flößte zu Anfang die Mischung aus Faszination und Schauern ein, die man vor einem Leguan empfindet; erst wenn man sie besser kannte, entdeckte man ihre empfindsame Ader. 1862 trieb sie ihren Mann an, sich in dem Geschäft mit den neuen Eisenbahnlinien quer durch den amerikanischen Kontinent zu engagieren, was das Paar endgültig reich machte. Ich begreife nicht, wo diese Frau ihren Spürsinn fürs Geschäft hernahm. Sie kam aus einer Familie von engstirnigen, geistig eher beschränkten chilenischen Grundbesitzern; in den Mauern des elterlichen Hauses in Valparaíso war sie mit Rosenkranzbeten und Stickereiarbeiten aufgezogen worden, denn ihr Vater glaubte, Unwissenheit ga-